




Das

Fürstenideal des Mittelalters

im

Spiegel deutscher Dichtung.

Rectoratsrede

am 28. Februar 1868

von

Dr. Karl Bartsch,

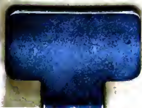
ordentl. Professor der deutschen und romanischen Philologie, derzeitigem Rector der Universität Rostock.

Leipzig,
F. C. W. Vogel.
1868.







Das

Fürstenideal des Mittelalters

im

Spiegel deutscher Dichtung.

Rectoratsrede

am 28. Februar 1868

von

Friedrich
Dr. Karl Bartsch
ordentl. Professor der deutschen und romanischen Philologie, derzeitigem Rector der Universität Rostock.

Leipzig.
F. C. W. Vogel.
1868.

An dem Tage, wo unsere Hochschule in althergebrachter Weise das Geburtsfest ihres erhabenen Kanzlers begeht, mag es nicht unziemend erscheinen, ein Fürstenbild aus deutscher Vergangenheit zu erwecken. Nicht eines bestimmten deutschen Fürsten Wesen und Charakter zu zeichnen ist jedoch meine Aufgabe, sondern zu zeigen, wie man im deutschen Mittelalter über den Beruf eines Fürsten dachte, wie man das Ideal eines Fürsten sich vorstellte.

Wollten wir hierbei als Führer diejenigen Werke des Mittelalters wählen, die in streng wißenschaftlicher Weise über Fürstenpflichten und Staatenlenkung geschrieben haben, wie Dante's bedeutungsvolle Bücher über die Monarchie, oder die des Aegidius Columna de regimino principum, so würden wir allerdings daraus das Bild gewinnen, das die politisch reifsten Köpfe sich vom Fürsten gemacht haben; dies auszuführen müßen wir dem Geschichtschreiber überlassen. Wer aber die nicht gelehrte Literatur, wer die Volkssprachen des Mittelalters zum Gegenstande seiner Forschung gewählt, für den gestaltet die Aufgabe sich anders: er wird an der Hand namentlich der Poesie zu erforschen suchen, wie das Volk im Großen und Ganzen das Ideal eines Fürsten sich gedacht hat.

Ganz volksmäßig treten diese Vorstellungen uns nur in den Gebilden der deutschen Heldensage entgegen: wie in ihr die Völkerfürsten, die Heerkönige erscheinen, wie sie denken und handeln, so faßte das Volk das Wesen des Königthums überhaupt auf. Subjectiveren Zuschnitt hat naturgemäß die Auffaßung, wie sie in der Kunstpoesie uns begegnet. In den zahlreichen Lobsprüchen der Minne- und Meistersänger auf Fürsten, deren Gunst sie durch ihren Gesang sich erwerben oder erhalten wollten, und in den Klagen, die der

Dichter dem hingeschiedenen fürstlichen Gönner nachruft, macht sich am häufigsten die Schilderung des Fürstenideales bemerkbar. Freilich ist die Darstellung des gabenheischenden Sängers nicht frei von tendenziöser Färbung, er malt schöner als die Wirklichkeit das Bild ihm darbietet; und nicht minder natürlich ist es, daß am verstorbenen Gönner alle Vorzüge hervorgehoben, alle menschlichen Schwächen bedeckt werden: für unsern Zweck aber ist es völlig gleichgültig, ob im einzelnen Falle die Schilderung übertrieben ist oder wahr; uns kommt es nur darauf an zu sehen, in welchen Eigenschaften man das ideale Bild eines Fürsten fand. Und da diese Eigenschaften immer und immer wieder in gleicher Weise betont werden, so erhebt sich dadurch die Auffaßung des Einzelnen über die subjective Begränzung hinaus und stellt die allgemeine volksthümliche Auffaßung dar. Dies wird noch dadurch bestätigt, daß sie in den Hauptzügen mit dem Bilde übereinstimmt, das die volksthümlichen Epen und Sagen uns liefern.

Aber auch das Kunstepos hat sein Fürstenideal, das, wenn es auch in vielen Beziehungen mit jenem zusammentrifft, doch die anders geartete Auffaßung des ritterlichen höfischen Lebens nicht verleugnet. Auch die ritterlichen Epen können daher als Quelle herangezogen werden. Und endlich die didaktische Poesie, die am meisten der gelehrten Auffaßung, wie wir sie in den Eingangs bezeichneten politischen Schriften finden, sich nähert, darin jedoch von ihr sich nicht unwesentlich unterscheidet, daß auch sie meist mehr die Forderungen, die das Volksbewußtsein an den Herrscher macht, darstellt als die Ideen des einsamen politischen Denkers oder erfahrenen Staatsmannes. Sehr gern mag die mittelalterliche Poesie ihre Fürstenlehren in das Bild der Thierwelt einkleiden, wie ja die Thiersage frühe solchen lehrhaften Charakter angenommen hat und zum Spiegelbilde des Menschen- und Staatslebens geworden ist. Die Gestalten des Thierreichs treten als Rathgeber des Thierbeherrschers auf, und ertheilen je nach ihrem Charakter guten oder bösen, heilsamen oder verderblichen Rath. Somit bildet auch diese Art von Dichtungen eine Quelle, aus der wir die Vorstellungen vom vollkommenen Fürsten schöpfen.

Ehe wir jedoch die einzelnen in den Quellen gebotenen Züge zu einem idealen Fürstenbilde zusammenstellen, mögen einige Aeußerungen

deutscher Dichter bezeugen, wie tief das monarchische Princip im Volksbewußtsein lag. Die Nothwendigkeit eines regierenden Oberhauptes, das mit mächtiger Hand die Theile zu einem Ganzen zusammenhält, fand man schon in der Natur vorgebildet. Bekannt ist Walthers Spruch:[1] „Ich hörte ein Wasser rauschen“, worin er ausführt, wie überall in der Natur Streit und Haß sei, wie aber alle Wesen darin übereinstimmen, daß sie sich einen Herrscher und eine Rechtsordnung wählen, Herren und Knechte einsetzen. Weh dir, deutsches Volk, fährt er fort, wie steht es mit deiner Ordnung, wenn die Mücke ihren König hat und deine Ehre so zergeht! — Weiter ausgeführt ist derselbe Gedanke von einem jüngeren Dichter, dem Meißner:[2] Die Mücken haben einen König unter sich, die Bienen einen Weisel, dem sie folgen; keine Kreatur lebt ohne Meisterschaft. Mensch, dies merke, wenn du Verstand hast: sei deinem Herrn aufrichtig ergeben, er kann dich wohl beschirmen mit fürstlicher That. Welch Vieh ohne Hirten ist, das wird verstoßen, merkt was das bedeute: welch Land ohne Hauptmann, ohne Fürsten ist, das hat viel arme Leute; das Land das muß zuletzt verderben, das Volk verarmet und muß Hungers sterben: wo guter Frieden ist, da kann man Gut und Ehr' erwerben. — Dem Herrn als einem von Gott gesetzten gehorsam zu sein, räth der Dichter des wälschen Gastes:[3] Wen Gott uns zum Herrn gibt, dem soll man folgen ohne Haß; sonst gibt er uns vielleicht einen Mann, der mit Bösem und mit Uebermuth uns unterdrücken kann.

Als Zeugniß aus dem 14. Jahrhundert möge uns ein Wort des österreichischen Teichners dienen:[4] Land und Leute ohne Fürsten können auf die Länge nicht bestehen; aber auch der Fürst nicht ohne die Hülfe der Landschaft. Wir sind des Fürsten Glieder, er unser Leib. Jeder Landstand ist daher dem Landesherrn zu vollkommener Treue ohne alle Widersetzlichkeit verpflichtet, so auch seinerseits der Fürst. Im folgenden Jahrhundert sagt ein Dichter:[5] Der Kaiser soll das Haupt sein, denn man muß nothgedrungen ein Haupt haben, dem männiglich unterthan sei und dem Niemand sich widersetzen darf.

Die Fülle höchsten Glanzes umstrahlt das Haupt des Reiches, den deutschen Kaiser. In ihm erblickte das Mittelalter das Ideal weltlicher Herrschaft. Was von dem Herrscherthume im Allgemeinen

schon gilt, daß es etwas von Gott Geordnetes ist, und daher jeder verbunden, ihm unterthan zu sein, das findet auf das Kaiserthum ganz besondere Anwendung. Zwei Schwerter ließ Gott auf Erden, zu beschirmen die Christenheit, dem Papst ist gesetzt das geistliche, dem Kaiser das weltliche: so beginnt der Sachsenspiegel, und diese Vorstellung kehrt nicht nur in den Rechtsbüchern, sondern auch in der Poesie häufig wieder. Ich will aus ihr nur eine Stelle anführen, aus einem Strafgedichte auf alle Stände, worin der Kaiser so angeredet wird:[6] Du hast ein Schwert in deiner Hand, deren Gott hat zwei gesandt der Christenheit zu Gute und uns zu großer Hute: das eine soll der Papst han, das gehört den Pfaffen an, das andre nütze in deiner Weise so gut du kannst. Schlag und stich, räche dich an deinen Feinden, die der armen Christenheit Leides thun wollen, an Juden, Ketzern und Heiden. Hilf dem Papste mit deinem Schwert, wenn er es von dir begehrt, mit so guter Treue, daß es dich nicht gereue.[7]

Diesen unmittelbaren Zusammenhang der höchsten irdischen Gewalt mit dem Göttlichen bezeugt schon die Heldensage dadurch, daß sie ihre herrlichsten Königsgestalten von Göttern abstammen läßt; daher ihnen von ihrem Ursprunge noch wunderbare Eigenschaften und Kräfte verblieben sind. Das von Odin abstammende Königsgeschlecht der Wölsungen zeichnet sich durch ungewöhnliche Stärke und leuchtenden Glanz der Augen aus. Später, als die Götter der Germanen gestürzt waren, traten an die Stelle derselben finstere Geistermächte: von solchen ist Dietrich von Bern, der Liebling der späteren Heldensage, entsprossen, dem im Zorne die flammende Lohe aus dem Munde schlägt.

Aber auch in den rein menschlichen und historischen Verhältnissen ward hohe, edle Abkunft als das Erforderniß eines Fürsten betrachtet. Schon der Name König deutet dies an, indem er einen von Geschlecht (chunni) bezeichnet; nicht minder weist der Name Fürst darauf hin, der den vordersten, ersten (am Lehen), vornehmsten ausdrückt. Bei den meisten germanischen Stämmen finden wir von Alters her bestimmte Geschlechter, aus denen in fast erblicher Folge die Könige gewählt wurden: so bei den Ostgothen die Amaler, bei den Westgothen

die Balthen, bei den Franken die Merowinger. Procop berichtet, daß die Heruler, die in Illyrien saßen, bis nach Thule geschickt, um nach dem Tode ihres Königs sich von dort einen geschlechtsverwandten Herrscher zu holen.[8]

In diesem Sinne deutet ein Dichter den aufrechtstehenden Adler des Reichsschildes:[9] er bezeichnet Hochgeburt, die sollte ein König haben. Im guten Gerhard wird erzählt, wie dem Helden der Geschichte, einem kölnischen Kaufmann, ein Herzogthum angetragen wird; er lehnt es jedoch mit den Worten ab: Sollte ich große Herrschaft haben, das wäre mir zu hoher Ruhm. Das reiche Herzogthum soll ein Fürst von Adel besitzen: mich überhebt dessen meine Geburt.[10] Freilich führt die bürgerliche Poesie des ausgehenden Mittelalters auch schon den Gedanken aus, kein Fürst auf Erden sei so edel, daß er nicht ursprünglich von Bauern abstamme;[11] darin aber stimmen alle Zeugnisse überein, daß zu der adelichen Geburt auch adeliche Gesinnung gehöre, und daß ohne diese dem Fürsten die wahre Weihe fehle. Ein Herrscher ist wie ein andrer Mensch, wenn er nicht seinem Adel entsprechend thut.[12] Nur der ist edel, der adelich handeln kann.[13] Ihr hohen Fürsten, wollt ihr edel sein, so befleißt euch der edlen That. That hat Adel, Adel schreibt sich nur nach That.[14]

Dem auf des Lebens Höhen stehenden aber naht leicht Ueberhebung und Hochmuth. Daher wird davor der Herrscher gewarnt und an des Lichtengels Beispiel erinnert, der wegen seiner Hoffahrt vom Himmel hinab gestoßen ward.[15] Er soll gedenken, daß wir alle einen Herrn haben, das ist unser Herrgott;[16] er soll dem Armen helfen und dabei eingedenk sein: Gott hat über mich Gewalt und hätte mich wohl dir gleichstellen können.[17] Er wird daran erinnert, daß die großen und kleinen Leiden des Lebens auch über ihn Einfluß und Macht haben. Sollt' es der Kaiser selber schwören, er kann sich nicht vor Mücken wehren: was hilft darum Herrschaft und List, wenn ein Floh sein Meister ist?[18] Und vor allem wird ihm vorgehalten, daß auch er sterblich, auch er dem Tode verfallen ist. Der Kaiser sterben muß wie ich, drum darf ich gleich ihm stellen mich, sagt der kühne Freidank:[19] welcher Herr sterben muß wie ich, dem will ich nimmer Hulde schwören; deß Eigen wollt' ich gerne sein, der der Sonne gibt den Schein.

Auch Ahasver und Alexander verschlang der Tod: ihr Fürsten, wißt, daß Burgen und Lande nach euch ein andrer besitzen wird.[20] Als Symbol, das auch den Mächtigsten der Erde an seine Vergänglichkeit mahnt, wird der Reichsapfel bezeichnet, wie das Eisenacher Rechtsbuch ihn deutet:[21] Der Kaiser hat einen goldenen Apfel in der Hand, der ist inwendig hohl und ist mit Erde gefüllt, das bedeutet ihn selber. Das Gold ist das edelste unter allen Metallen: also ist der Kaiser über allen Leuten. Daß der Apfel aber mit Erde gefüllt ist, dabei soll er erkennen, daß er von Erde kommen ist und wieder zu Erde werden muß und daß sein Reich und Gewalt irdisch und vergänglich ist.[22]

Demuth wird daher an Fürsten als besonderer Vorzug gerühmt.[23] Früher, heißt es in dem Buch von den neun Felsen,[24] waren die Herren voll Demuth: wenn das Reich erledigt war, wollte keiner darum werben, weil jeder einer so hohen Ehre sich nicht würdig dünkte. Demuthsvoll, herablassend und in freundlichem Verhältniß zu ihren Unterthanen zeigt uns die Heldensage ihre Volkskönige. Als Dietrich von Bern in den Streit ausreiten will, ruft er seine Mannen zusammen, und bittet, wenn er einen unter ihnen gekränkt habe, es ihm zu vergeben, denn er wisse nicht, ob sie ihn jemals wieder schauen.[25] So räth ein Walthern untergeschobener Spruch:[26] Ihr Fürsten, schmücket euren Sinn mit reiner Güte, seid gegen Freunde sanft, tragt gegen Feinde Hochgemüthe. Stärkt das Reich und danket Gott der großen Ehren, daß mancher Mensch muß Gut und Leben euch zu Dienste kehren. Durch freundliches gütiges Wesen soll der Fürst die Liebe der Seinen sich erwerben und bewahren; grade je höher einer steht, um so herablassender muß er sein. Wollte selbst der Kaiser in Hoffahrt leben und niemandes Gunst erwidern, er würde verachtet sein.[27] Das Nichtgrüßen namentlich wird als ein Zug besonderer Unfreundlichkeit mehrfach hervorgehoben. Von einem unbeliebten Könige wird erzählt, daß er niemand grüßen wollte, so daß er allgemein verachtet ward und die Bauern an der Straße still sitzen blieben, wenn er vorüber ritt. Sein Zürnen darüber half ihm nichts, sie thaten es nur noch sichtlicher. Endlich fragte er einen Weisen, woher diese Unbeliebtheit komme. Der Weise sagte ihm, sein Vater habe auf seinem Hute

einen Edelstein gehabt, der ihn allgemein beliebt machte, und rieth ihm ein Gleiches zu thun, und, um den Leuten zu zeigen, daß er den Stein wirklich auf dem Hute habe, das Haupt zu neigen. Der König folgte dem Rathe, und da die Leute das Neigen des Hauptes für Gruß hielten, so wurden auch sie freundlicher, und er gewann auf diese Art die verlorene Liebe seines Volkes wieder.[28] Der Liebe der Seinen kann auch der Höchstgestellte nicht entbehren;[29] des Fürsten beste Stellung ist daher, daß er von seinen Leuten nah und fern geliebt ist.[30] Harte Herren werden von den Ihren in der Noth verlassen,[31] während dem gütigen Herrscher seine Mannen willig und bereit sind.[32] Der gute Fürst wird von seinen Leuten geliebt wie ein liebes Kind von seiner Mutter;[33] sie nennen ihn Vater des Landes.[34] Wenn der Fürst vom Tisch aufsteht, soll er bei seinem Gesinde ein wenig verweilen und freundlich mit ihnen sich unterhalten,[35] während der treulose Rathgeber ihm räth, sich von den Leuten zurückzuziehen.[36]

Freilich aber darf das Streben nach Beliebtheit nicht so weit gehen, daß das fürstliche Ansehen darunter leidet; vor allem darf es ihn nicht hindern, wo Strenge erfordert wird, streng zu sein. Wer über Land und Leute Gewalt hat, sei den Graden grad, den Manichfalten manichfalt, er liebe den ehrbaren und hasse den der missethut. Will er beiden gleich süß sein, wer soll dann dem Süßen Ersatz schaffen, wenn der Saure ihm Schaden thut? Dazu gehört Herrenfurcht daß einer dem andern nicht missethut: dadurch wird ein Herr gefürchtet und geliebt.[37] Darauf werden auch die Reichskleinodien gedeutet: der Reichsadler ist schwarz und von grausigem Aussehen, d. h. das Reichsoberhaupt soll man fürchten.[38] Das Eisenacher Rechtsbuch[39] bezieht darauf das mit Lilien geschmückte Buch, das der Kaiser auf dem Schoß hat: das bedeutet, daß derselbe gut und doch gefürchtet sein soll, sanftmüthig gegen seine Unterthanen und ohne Zorn, wie die Lilie ohne Dornen ist.

Daß im Zeitalter des Minnedienstes, des Frauencultus, auch den Fürsten, die Frauen zu ehren, zur Pflicht gemacht wird, kann uns nicht befremden. So heißt es im Lobe eines Fürsten, er ehre alle Jungfrauen um der Jungfrau willen, die uns Gott gebar;[40] und von

Rudolf I wird mehrfach hervorgehoben, er habe alle werthen Frauen geehrt.[41]

Der Freude des Lebens sich zuzuwenden und sie zu genießen, wird dem Fürsten nicht nur nicht verwehrt, sondern empfohlen. Er sei fröhlich bei Tisch und auf der Straße,[42] denn sein Lächeln thut den Gästen wohl.[43] Er soll gern Kurzweil treiben hören,[44] denn das verscheucht ihm den Unmuth, allerdings mit Maß, und vor allem darf er darum die höhere Sorge für die Wohlfahrt von Land und Leuten nicht außer Acht lassen; denn das bedeutet Scepter, Krone und der goldene Apfel, den er führt.[45] Ebenso wenig darf die weltliche Wonne das Streben nach Gottes Huld beeinträchtigen.[46]

Diese ernste Auffassung von dem fürstlichen Berufe veranlaßt die Betrachtung, daß des Fürsten Leben keineswegs ein beneidenswerthes sei. Wenn es nach meinem Willen geht, sagt Freidank, so laß ich dem Kaiser gern das Reich;[47] und sehr treffend äußert sich der Dichter des wälschen Gastes:[48] Das Volk lebt besser als der Mann, den die Herrschaft bekümmert. Das Volk bedarf, daß man ihm richte; des Herren Gedanken ruhen nimmer, denn er soll ausfindig machen, wie er wohl richte. Das Volk denkt in thörichtem Sinne, kein anderer als der Herr habe es gut, wenn man ihn auf den Händen trägt; er habe was er wolle. Nein! er hat viel Mühe und Sorgen. Wenn das Volk schlafen kann, so muß er fortwährend die allgemeinen Angelegenheiten besorgen. Was das Volk bedroht, das schafft ihm allein Arbeit; er soll alle Zeit bereit sein, Ersatz für alles zu schaffen, wenn Diebe oder Feinde dem Volke Schaden thun; das Volk soll ihm lieb sein, wie er sich selbst. Thörichtes Volk, nun sage mir, mit welchem Rechte wünschest du dir Herr zu sein? Aus seiner Natur heraus wollen bringt nur Schaden: warum soll ein Bauer sich ein so saures Leben wünschen? Wenn er mit seinem Gesinde scherzt und mit seinem Kinde lacht, so wird indessen der Herr bedrängt von allerlei Klagen. Auch kann ein Fürst es niemals allen recht machen; der eine sagt: Mein Herr soll so thun, der andre sagt: Nein, so! — An jedem wissen sie etwas auszusetzen: Der eine ist zu sanft zum Herrschen, der zweite zu karg, der dritte nicht reich genug, dem vierten ist hohe Geburt und hoher Muth versagt.[49]

Trotzdem ist es Pflicht des Fürsten, sich der Sorge zu entschlagen;[50] denn er hat den Beruf, Freude und Segen in seiner Umgebung zu verbreiten. Darauf bezieht sich der schöne Vergleich des Fürsten mit der Sonne, die die trüben Wolken verjagen kann, wenn sie so leuchtend dasteht.[51] Der vom Dichter gefeierte Fürst wird daher bezeichnet als die Sonne, während alle seine Genossen neben ihm wie Nebel erscheinen;[52] oder als der Morgenstern, der die kleineren Sterne überstrahlt.[53]

Was das Herz der Mannen am meisten erfreut, was mehr als alle andern Eigenschaften des Königs sie an ihn kettet, das ist die Milde, d. h. die Freigebigkeit desselben, die mit offener Hand den Getreuen Gaben spendet. Schon in den ältesten Zeiten finden wir diesen Zug hervorgehoben: Das Gefolge ist berechtigt, von seines Fürsten Milde bald jenes Roß zu erwarten, auf dem er kämpft, bald jene Framea, die den blutigen Sieg erringen soll; denn die Speisung und die einfachen, jedoch reichlichen Schmäuse gelten nur als Sold.[54] In den Dichtungen der deutschen Heldensage, in den ritterlichen Epen und in der Spruchpoesie des Mittelalters ist dieser Eigenschaft der Fürsten mehr als irgend einer anderen erwähnt; und das begreift sich leicht, wenn man erwägt, daß auf die Milde der Herren die Sänger hauptsächlich angewiesen waren. Im Nordischen heißt der König nach dieser Eigenschaft gradezu milding; auch im Beovulf beziehen sich eine Reihe umschreibender Ausdrücke für König darauf: da heißt er bald der Schatzspender, bald der Ringgeber oder Ringhortverwalter, bald Wonnegeber; danach wird der Königsthron Gabenstuhl, und der Königspalast Gabenhalle oder Armringsaal genannt.[55] Im altsächsischen Heliand führt der König ebenfalls den Namen Armringgeber oder Kleinodgeber. Zumal wenn der König eine Heerfahrt zu unternehmen im Begriff ist, dann öffnet er die Schatzkammer, vertheilt unter seine Mannen Roß und Gewand, und heißt auf Schilden das rothe Gold und das Silber herbeitragen, das er ungewogen mit freigebiger Hand spendet. Nicht minder nach überstandener Gefahr wiederholen sich diese Gaben, und nicht selten ist der Lohn der Mannen auch ein bleibender, in Land und Huben bestehend, die er ihnen zum Lehen hingibt. Und so faßt auch die altsächsische Evangelien=

harmonie ihren volksthümlich gezeichneten Christus als den milden König, der die Gaben des ewigen Lebens vertheilend von Land zu Land, von Stadt zu Stadt einherzieht.

Was soll ein reicher König, hat er nicht milden Muth? heißt es im Ortnit,[56] und ganz ähnlich bei einem Spruchdichter: Was soll ein Landesherr, der keine Milde hat?[57] Dem jungen König wird gerathen in Ehren zu leben und die Seinen reich zu machen: dann werden sie ihm willig und treu dienen.[58] Darum ist es nothwendig, daß ein Fürst auch in rechter Weise zu sparen wiße, damit er eben diese erste Fürstentugend auch ausüben könne, denn wie hold ihm auch seine Mannen sind, sie gewinnen undiensthaften Muth, wenn er ihnen nicht Gut zu geben hat.[59] Ein Ritter darf wohl verzehren, was er im Jahre einnimmt, wenn das ein Fürst thun will, das ist nicht recht; jeder Herr soll jährlich etwas in seine Kammer zurücklegen.[60] Je höher einer steht, desto häufiger muß er Milde ausüben. Kaiser Heinrich (I), so erzählt ein Spruch,[61] bestimmte, wie jeder Stand um der Ehre willen geben sollte: ein Kaiser alle Wochen, ein König alle Monate, ein Fürst alle Vierteljahre, ein Dienstmann jedes Jahr; wo unter Geben das reichliche Spenden bei großen Festen, nicht das Beschenken eines einzelnen gemeint ist.

Nächst den Mannen sind es die Armen, die Anspruch auf des Fürsten Milde haben. Von Karl heißt es im Roland:[62] Den Armen war er vertraut, ein milderer Herr ward nie auf der Welt geboren; im Lobe eines anderen Fürsten: er verstand mit Hülfe den armen Leuten ihren Kummer zu mindern mit gebender Hand ohne Endes Ziel,[63] und ebenso: Den Armen schnitt er Kleider an und speiste sie täglich, Christo dem reichen zu dienen.[64]

Sodann sind es die gernden d. h. die begehrenden Sänger und Spielleute, die in Scharen der Fürsten Höfe umdrängten.[65] Den milden Fürsten zu erheben, werden von den Dichtern alle Verhältnisse zu Bildern und Vergleichen herangezogen. Der Dichter nennt ihn einen Schenken der Mildigkeit, und meint, wenn der goldreiche Kaukasus sein eigen wäre, seine Milde würde ihn ganz und gar vertheilen.[66] Seine gebende Hand freuet wie der süße Regen im Maien;[67] wer traurig ist, der sehe ihn an, dem gibt seine Tugend und seine

Milde Hochgemüthe; er hilft den Gehrenden aus Noth, denen ist er ein Ostertag und ein blühender Mai.[68] Der milde Fürst wird dem Panther verglichen, dem die mittelalterliche Naturgeschichte eine so süße Stimme beilegte, daß alle Thiere ihm nachfolgen: so folgen ihm die Gehrenden, denen versteht er ihren Kummer zu erleichtern.[69] Jeder Herr sollte die Augen eines Straußes haben, von dem man erzählte, daß er seine Jungen mit den Augen ausbrüte: damit sollte er werthe Ritter minnen und es mit der Milde halten: thue er das, so sei er wohl einer Kaiserin werth. Den edlen Rittern soll man Lehen geben und schenken, sie vergelten es einst mit Dienst, wenn sie dafür ihr Ritterleben wagen.[70] — Am häufigsten aber wird der Milde dem Adler verglichen: vom Landgrafen von Thüringen sagt der Wartburgkrieg, über ihm schwebe zu allen Zeiten ein Adler, der bezeichne seine Milde.[71] Der fliegende Adler im Reichsbanner wird gedeutet, daß der Kaiser an Tugend über alle Leute fliegen soll, wie der Aar über alle Vögel, und in der Sonne Schein gleich dem Adler sehen, d. h. er soll den Schein der Sonne der Gerechtigkeit erkennen, weil alle Gerechtigkeit von ihm ausgeht.[72] Kaiser Otto IV ruft Walther zu:[73] Ihr tragt zwei Kaisers Vorzüge, des Aaren Tugend, des Löwen Kraft, die sind das Heerzeichen am Schilde: wollten die zwei Heergesellen gegen die Heidenschaft ziehen, was widerstände ihrer Mannheit und Milde? wo der Löwe auf Tapferkeit, der Adler auf Freigebigkeit sich bezieht. Ausgeführter ist das Bild in Vintlers Blume der Tugend:[74] Der Adler ist der mildeste Vogel auf Erden; er mag noch so großen Hunger haben, so läßt er doch die andern Vögel, die bei ihm sind, sich mit ihm laben. Darum fliegen viele Vögel ihm nach, die selbst zu schwach sind, um Speise zu gewinnen. — Wie aus der Naturgeschichte, so finden wir Typen der Milde auch aus der Sage und Geschichte entnommen. In der deutschen Heldensage werden namentlich Frute von Dänemark, der nordische Frodi, und Rüdiger, der Markgraf von Bechlaren, wegen ihrer Milde gefeiert. In der höfischen Poesie ist am meisten König Artus, wie überhaupt als Spiegelbild königlicher Tugend, so auch der Freigebigkeit hingestellt; neben ihn stellt Frauenlob[75] Alexander, der auch von andern Dichtern wegen seiner Milde gerühmt wird.[76] Von historischen Persönlichkeiten ist es

die Gestalt eines großen Heidenkönigs, die im Glanze dieser Tugend erscheint: es ist Saladin. Daher nennt ein Dichter den von ihm gepriesenen Fürsten einen Saladin an rechter Milde[77], und auf ihn führt Walther[78] einen Ausspruch als Quelle zurück, wenn er Philipp von Schwaben zuruft: Denk an den milden Saladin, der sagte, daß Königshände durchlöchert sein sollten:[79] dann werde er gefürchtet und geliebt, d. h. seine Hände sollen, was er besitzt, nicht festhalten, sondern durchfallen lassen und vertheilen. Von ihm erzählt der österreichische Reimchronist Euenkel, er sei so milde gewesen, daß er niemand eine Bitte abschlug, und infolge dessen zuletzt selbst Noth und Mangel leiden mußte.[80] An Rudolf von Habsburg wußten die Sänger manichfache Tugend zu rühmen, nur Freigebigkeit wird nicht grade an ihm hervorgehoben, zumal gegen die fahrenden Sänger war er karg. Daher schließt ein Dichter einen Lobspruch auf ihn mit den Worten:[81] Ich gönne ihm wohl, daß ihm nach seiner Milde Heil geschieht; der Meister Singen, Geigen, Sagen, das hört er gern und gibt ihnen nichts dafür. Noch drastischer hebt diese Eigenschaft Meister Stolle hervor:[82] Der König von Rom gibt nichts und hat doch Königs Gut; er gibt auch nichts, und hat fürwahr doch eines Löwen Muth; er gibt auch nichts, er ist keusch fürwahr; er gibt auch nichts und ist doch frei von Fehle; er gibt auch nichts, er minnet Gott und reine Frauen; er gibt auch nichts, es kann wohl niemand so vollkommen sein; er gibt auch nichts, er ist aller Schande bar; er gibt auch nichts, er ist weise und rein; er gibt auch nichts, er richtet wohl; er gibt auch nichts, er minnet Treu und Ehre; er gibt auch nichts, er ist tugendvoll; er gibt auch leider Niemand was — was soll der Rede mehr? Er gibt auch nichts, er ist ein Held voll Zucht und unverzagt; er gibt auch nichts, der König Rudolf, was man von ihm auch singt und sagt.[83] In derselben ironischen Weise schildert ein anderer Dichter die Unmilde eines Fürsten:[84] Ich will dem edlen Fürsten immer Dank sagen, der mir so mild seine Hülfe gegeben hat. Mir wird wohl gelohnt, was ich ihm sang: hab' ich Holz, so läßt er mich am Feuer warm werden. Er läßt mich sitzen oder stehen, er läßt mich kaufen was ich feil finde und bezahlen kann; er läßt mich reiten oder gehen; hab' ich ein Pferd, er läßt mich darauf

traben und im Schritt reiten; er hat mir mein armes Haus so erfüllt, wenn ich nichts drinn habe, so läßt er mich heraus gehen. Darum will ich immer sein Diener sein: er hat mir erlaubt Wasser zu trinken, wenn ich den Wein nicht bezahlen kann. — Bitterer als hier, wo wie bei Rudolf andere Vorzüge den Mangel an Freigebigkeit mildern, der durch seinen Nichtreichthum zu erklären ist, bitterer wird die Kargheit sonst gerügt. Herren Gut und Herren Namen sollte von Rechts wegen Niemand haben als wer mit beiden ordentlich zu leben verstände. Das ist unherrenlich gethan, wenn jemand sich nicht der Untreue und der Kargheit schämen will, wo man um der Ehre willen geben soll.[85] Die Klagen über Abnahme der Milde wachsen mit dem Verfall der Poesie: je älter und je ärger wird der Welt Leben, ihr hohes Lob von Tage zu Tage erbleichet; die Edeln sind entschlafen und an Ehren verzagt.[86] Der Geiz hat oft gemacht, daß Könige verdorben sind, sagt Freidank,[87] der als Bild der Habsucht die Eule hinstellt: die Eule lehrt nicht Milde, so wenig als die großen Höfe; wer bei den beiden altern soll, dem wird der Ranzen selten voll.[88] Während des milden Fürsten Hof allen offen steht,[89] hört man die Klage, daß es jetzt leider nicht mehr so sei; den Fürsten ist es eine Beschwerde, Leute bei sich zu sehen, daher ist die Welt freudlos, denn die Herren ziehen sich von den Leuten zurück.[90] Ist schon solche Zurückhaltung an Fürsten tadelnswerth, so noch mehr das offene Unrecht, das seine Habsucht den Unterthanen zufügt. Der Fürst, der seine Leute beraubt, ist ein Räuber und Diebesgenoß; ein schlechter Hirte ist wer seines Herrn Schafe schlägt. Gott gibt dem Fürsten die Leute, er ist ihr Hirte; wenn er die Schafe Gottes untreu hütet, so entbehrt er auf ewig des Himmelreiches.[91] Die Fürsten, sagt Freidank mit Bezug auf die zunehmende Last der Zölle und Steuern, die Fürsten zwingen mit Gewalt Feld, Steine, Wasser und Wald, dazu Wild und Zahm; sie würden es mit der Luft gern ebenso machen; die muß uns noch allen gemeinsam sein. Könnten sie uns der Sonne Schein und Wind und Regen verbieten, man müßte ihnen auch davon Steuer zahlen.[92]

Durch Freigebigkeit erringt der Fürst das was man im Mittelalter insgemein unter „Ehre" versteht; daher die Ausdrücke „um der

Ehre willen geben, nicht vor der Ehre sein Gut sparen" sehr häufig wiederkehren. Es wird von dem Fürsten erwartet, daß er schon um seines Standes willen repräsentiere; dieser äußere Anstand ist recht eigentlich unter dem Ausdruck Ehre begriffen; und so bezeichnet umgekehrt Schande das unanständige, dem Stande nicht geziemende Denken und Leben, das sich beim Fürsten namentlich in zu großer Sparsamkeit äußert. Welcher Herr ungern Leute sieht, bei dem ist auch kein Ehrenschall,[93] bezeichnet diese Auffassung deutlich genug, und so beziehen sich die bildlichen Ausdrücke — wenn ein Fürst der Ehre Spiegelglas,[94] ein Ehrenbildner ehrenvoll,[95] eine Thür der Ehre, d. h. durch die Ehre ein- und ausgeht,[96] ein Leitstab der Ehre von der Schande,[97] genannt, wenn vom Schilde der Ehre gesprochen,[98] wenn Ehre des Fürsten Rathgeber genannt wird,[99] oder wenn es heißt, daß Frau Ehre in seines Herzens Grunde hause,[100] oder wenn Herr Ehrenwart, eine allegorische Gestalt, um die Ehre des Verstorbenen klagt[101] — durchgängig auf diesen Begriff von Ehre.[102] Neben solchem Lobe läßt sich freilich auch hier wieder die Klage über abnehmende Ehre hören. Früher wurde manches Edelkind von einem Lande ins andere gesandt, um Zucht und Ehre zu lernen: jetzt könnte man sie ebensogut in eine Taverne schicken als zu den Fürsten und Herren.[103] Die Schande drängt sich vor die Ehre, Recht wird durch Unrecht verkehrt; das lehrt man jetzt in der Fürsten Schule.[104]

Die nächst der Milde am meisten hervorgehobene Fürstentugend ist die Gerechtigkeit, und der höchste irdische Herrscher, der deutsche Kaiser, muß daher dieser Tugend vor allem sich befleißen. Darauf bezieht sich das eine der von Gott verliehenen Schwerter: während der Papst unsere Seele in seiner Hut haben soll, soll unser Gut und Leben der Vogt von Rom mit Gericht beschirmen.[105] Diese Bedeutung hat nach dem Eisenacher Rechtsbuche das entblößte Reichsschwert, das dem Kaiser vom Reichsmarschall vorgehalten wird: er soll ein Richter sein über alles weltliche Gericht, und alle Fürsten und Herren sollen das Gericht von ihm haben.[106] Der Kaiser Friedrich II will des Reiches Brod nicht unverdient eßen, er hat solches Verlangen, Gerechtigkeit zu üben, wie kaum ein hungriger Bär nach süßem Honig.[107] — Was soll ein Kaiser ohne Recht! hebt ein Dichter seinen Spruch

an;[108] ein rechter Kaiser soll richten ohne jeden Haß.[109] Der deutsche König wird betrachtet als der Quell des Rechtes und der Schild gegen allen unrechten Willen.[110] Des Fürsten Unrecht ist schwerer als das der Unterthanen: wenn ich Unrecht thue, so ist es mein allein; die Sünde des Fürsten ist allgemein. Wenn der Führer schlecht sieht, so leitet er uns alle angstvoll. Ist das Haupt eines Mannes ungesund, so schadet es den sämmtlichen Gliedern.[111] Daher die Ermahnung Gerechtigkeit zu üben den Fürsten immer und immer wiederholt wird. Der Fürst, der Fried' und Recht begehrt, ist vor Gott und der Welt werth.[112] Ein König soll friedlich, gerecht, fromm (d. h. tapfer), gottesfürchtig und grade sein.[113] Auf die Gerechtigkeit bezieht ein Dichter, allerdings in irriger Deutung, auch den Namen König. Merke was ein König sei: ein König ist zu deutsch ein Richter genannt;[114] und auch den entlehnten Namen Kaiser deutete man darauf: Ein Kaiser heißt ein Kaiser, daß er kiesen soll, unrechtes Recht soll er mit Gewalt niederschlagen, burglich Recht soll durch sein Herze fließen; um strenger That willen ist ein König ein Kühner genannt, daß er beliebt sei und Frieden schaffe, darum wird seine Hand gesalbt; das laßen sich aber nun die Könige verdrießen.[115] Als Gründer des Rechtes und sprichwörtlich wegen seiner Gerechtigkeitsliebe gefeiert steht Karl der Große da: Karles Recht, Karles lôt, sind Ausdrücke, um den höchsten Grad von Gerechtigkeit zu bezeichnen.[116] Im Roland heißt es von ihm:[117] Er war ein rechter Richter, er lehrte uns die Gesetze; der Engel schrieb sie ihm vor, er verstand alle Rechte.[118] Bekannt ist die Erzählung von der Glocke, die er aufrichten ließ, die jeder läuten konnte, der Recht suchte, und die einst, als er beim Mahle saß, geläutet wurde, ohne daß die Wächter entdecken konnten von wem. Endlich beim dritten Male fanden sie eine Natter, die sich um den Klöpfel geschlungen hatte; der Kaiser, der darin einen Wink Gottes erblickte, ließ die Thür aufthun, die Natter schlängelte sich herein und legte sich zu des Kaisers Füßen, der sie aufforderte, ihm ihr Leid kund zu thun. Sie ringelte sich wieder hinaus und der Kaiser folgte ihr bis zu ihrem Lager, wo sich herausstellte, daß eine Kröte über den Eiern der Natter lag. Da befahl Karl einen Spieß durch

die Kröte zu stechen und hatte so der Natter zu ihrem Rechte verholfen.[119]

Vor allem den bedrängten Armen beizustehen schien die höchste Aufgabe des obersten Richters. Wenn die armen Leute dir klagen, so richte ihnen, d. h. verschaffe ihnen Recht.[120] Stärkt das Recht und richtet, was die Armen klagen.[121] Ihr Fürsten und Landesherren sollt daran gedenken, daß Gott euch hat zu Richtern und zu Gnaden auserkoren; darum heißt ihr Herren, daß ihr sollt das Unrecht kränken und schafft den armen Leuten Frieden, dann seid ihr wohlgeboren.[122] Der Fürst soll sich im Lande umsehen, und wo Gebrechen und Irrsal herrscht, es abwenden und den Armen beistehen.[123] Unpartheilichkeit gegen Arm wie Reich ist eine nothwendige Eigenschaft des gerechten Fürsten; sein Gericht soll gleich sein dem Armen wie dem Reichen.[124] Ja er darf dem Armen gegenüber größere Nachsicht in der Rechtsübung walten lassen, als beim Reichen: vom Landgraf Ludwig von Thüringen erzählt sein Biograph,[125] er habe armen bußfälligen Leuten leicht etwas übersehen, wenn sie am Gericht oder sonst etwas verbrochen hatten; und das Buch der Rügen räth ausdrücklich: Gott will, daß du dich erbarmest alle Zeit des Armen mehr als des Reichen, der sich selbst beschützen kann.[126]

Unter den Hülfsbedürftigen stehen die des schützenden Mannes beraubten Wittwen und Waisen obenan. Bei der Krönung wird dem Könige verboten Unrecht zu thun, sondern Wittwen und Waisen soll er gerecht sein.[127] Kaiser und Könige, denen Gott auf Erden Gericht und Gewalt gegeben, sollen ihre Leute vor Dieben und Räubern, vor Juden, Heiden und Ketzern schirmen, sollen den Geistlichen Almosen geben und Wittwen und Waisen behüten; thun sie das nicht, so sind sie der Christenheit abtrünnig und man wirft sie in den Grund der Hölle.[128] Am Grabe des Gestorbenen wird geklagt, daß der Gerechtigkeit blühendes Reis welk geworden; denn der Gestorbene war ein treuer Urtheilschmied, der des Rechtes Bestimmung nie aus Habsucht und um falschen Schatzes willen verletzte, sondern er war ein guter Richter den Wittwen und Waisen.[129] Allgemeine Sicherheit und Frieden im Lande zu schaffen ist des Fürsten Aufgabe; des Königs Macht wird darnach bemessen, wie weit es ihm gelungen ist diesen allgemeinen

Frieden herzustellen. Etzels Macht ist so groß, daß die Boten durch das Land reisen, ohne daß man ihnen etwas zu nehmen wagt.[130] Auch darin zeigt sich die von ihm ausgehende Sicherheit, daß die Nähe und Berührung seiner Person Asylrecht verleiht.[131] Da er selbst nicht überall im weiten Reiche das Auge walten lassen kann, so bedarf er getreuer und zuverläßiger Stellvertreter. Darum räth der Dichter,[132] sich vor den Hohlwangen zu hüten und ihnen so wenig als einem Habsüchtigen das Gericht anzuvertrauen, denn sie schinden die armen Leute; der Fürst soll sein Land wohl kennen, wo man darin Unrecht begeht dem soll er wehren. Wer Unrecht thut, den soll er vor sein Gericht berufen und strafen. Weil der Kaiser nicht in allen Landen sein kann, darum belehnt er die Könige mit den Königreichen, daß sie an seiner Statt das Land berichten.[133] Freilich ist auch hier die Klage über mangelnde Rechtspflege, wenn nicht Schlimmeres, häufig. Die Großen des Reiches dulden nicht, daß der Arme vor des Kaisers Gerichtsstuhl komme; dadurch schwächen sie seine Macht und sein Ansehen.[134] Bestechung und Geschenke schaden dem Rechte: wenn einer Geld oder etwas dergleichen mitbringt, so setzt er seine Sache durch, wäre es auch gegen des Reiches Nutzen.[135] Kommt einer mit vollem Beutel in das Königs Kanzlei, so wird er wohl aufgenommen; wer aber nichts hat, steht hinter der Thür; sind seine Taschen leer, so richtet er wenig oder nichts aus.[136] Aber der Kaiser selbst, der höchste Gerichtsvogt, ist der Bestechung zugänglich;[137] er und seines Gleichen sollten aller Welt Streit schlichten, aber sie verletzen das Recht und bedrücken Jung und Alt.[138] Gott hat ihnen das Recht gegeben, darum sollen sie dessen auch pflegen, das Unrecht sein lassen und in Ehren ihr Land besitzen;[139] sie sollen richten den Armen wie den Reichen, weder um Bestechung noch um Gaben willen, wie Gott ihnen das Reich verliehen; aber sie machen einen Unterschied im Rechte.[140]

Nicht den kleinsten Theil der Schuld der Fürsten tragen nach der allgemeinen Auffaßung ihre Rathgeber, ihre Umgebung; und es ist dies berechtigt, wenn wir bedenken, daß der Rath, der dem Fürsten zur Seite steht, im germanischen Königthum eine so bedeutende Stellung einnimmt. In keiner irgend wichtigen Angelegenheit kann der König ohne seinen Rath, seine Mannen zu befragen, handeln und vorgehen.

Darum ist auf die Wahl der Rathgeber so häufig solcher Nachdruck gelegt.[141] In des Königs Rathe ziemt Niemand, der Geld für des Reiches Ehre nimmt. Ein Herr kann nimmer gedeihn, wollen ihm feind die Seinen sein. Der Fürsten Herz und ihr Leben erkenne ich an den Rathgebern; der Weise suchet weisen Rath, der Thor sich zu den Thoren hält. Ein weiser Herr hat gern weite Freunde und engen Rath, d. h. viele Freunde und wenig Vertraute. Man merkt an dem Rathe wohl, wie man den Herren loben soll.[142] Ein Fürst soll in seinen Rath nehmen Männer, die nicht gierig sind, denn der Gierige bricht das Recht und verräth den Freund.[143] Ein frommer Rathgeber räth dem Herrn nichts, das gegen die Ehre ist; daher muß er vorsichtig und erfahren, weise und höfisch in seinen Sitten sein.[144] An den Dienern erkennt man die Fürsten: sind sie klug und weise und halten sie den Hof in Preise, so wird der Fürst weise genannt; ist aber der Rath mit Kindern besetzt, die neue Fünde und Listen ersinnen, und keinen Rath kennen als schinden und nehmen, das kann nur einem unerfahrenen Fürsten behagen.[145] — In der Wirklichkeit steht es leider anders, als man wünschen müßte. Früher, sagt der Stricker, saßen auf Stühlen am Hofe die Alten und Erfahrenen, die Wohlgeborenen und die Reichen; die drei ersten sind vertrieben und nur die Reichen haben ihren Platz behauptet.[146] Wer heute bei den Fürsten fortkommen will, der muß ein Schmeichler sein, sonst bleibt er ihnen lange fremd;[147] die Fürsten nehmen Wucherer in ihren Rath auf;[148] es ist leider eine verbreitete Gewohnheit, daß jeder Herr zwei Arten von Räthen an seinem Hofe hat, die einen reden dem Fürsten immer zu Willen, und leider sind die Fürsten so gesinnt, daß sie nur den werth halten, der ihren Willen thut.[149] Wenig Treue und Güte wohnt in der Hofleute Gemüthe; sie lachen gütig außen, und haben doch Falsch im Innern. Kommt der Arme ohne Gabe zu ihnen, er wird abgewiesen. Wer gut und barmherzig ist, der halte sich nicht zu Fürsten, die geizig und hoffährtig sind, denn sein Herz gewinnt manche Pein; wer gern überall gerecht ist, der gehe hinaus und räume den Saal.[150]

Daß der Fürst Gerechtigkeit ausübe, dazu bedarf es frommen Sinnes und Gottesfurcht; daher mit Recht Frömmigkeit zu den einem

guten Fürsten unentbehrlichen Eigenschaften gezählt wird. Der Anfang aller Weisheit ist die große Furcht Gottes;[151] darum soll der Fürst zu allen Zeiten Gottes Gebot halten, sich vor Gott in seinem Herzen demüthigen und Gottes Lehre beachten.[152] An Rudolf I wird seine Gottesminne gerühmt,[153] und dem jungen König wird gerathen, heimlich und offen Gott von Herzen zu minnen mit allen seinen Sinnen.[154] Gott zu danken für die verliehene Gnade ziemt einem frommen Fürsten; wenn er von Tisch aufsteht, soll er vorher Gott loben, der ihm sein Brod und seine Würde gegeben,[155] und am Morgen wie am Abend soll er Gott mit Gesange preisen.[156] Das Kreuz auf der Reichskrone bedeutet,[157] daß er ein König über alles Volk ist, daß Gott jedoch über ihm steht, der ihm, wenn er es verdient, dereinst das oberste Königreich geben wird. In der Krone über dem Nacken des Kaisers steht ein edler Stein, der Waise geheißen, weil man seines Gleichen nicht mehr findet, so wenig als es einen dem Kaiser gleichen gibt. Daß er aber im Nacken steht, bezeichnet, daß der Kaiser nicht überall sein Auge haben kann, daß er daher das Uebrige Gott anbefehlen und all sein Heil auf Gottes Barmherzigkeit und Gnade setzen muß. Die Frömmigkeit des Fürsten muß aber auf dem rechten Glauben der Kirche ruhen;[158] er heißt daher ein Stärker und ein Riese rechten Glaubens[159] und ein Wächter des Christenthums.[160] Mit dem rechten Glauben hängt zusammen, daß er die Vertreter der Kirche, die Geistlichkeit, ehrt.[161] Aber nicht nur selbst gläubig muß er sein, sondern es ist auch seine Pflicht, den Christenglauben gegen alle Gefahr zu schützen, die ihm von Heiden und Ketzern erwachsen kann. Daher sagt Stolle:[162] ein Herrscher sollte zu allen Zeiten des Löwen Ruf haben und daran gedenken, daß Gott ihn dazu erschuf, der armen Christenheit mit seinem Schwerte guten Frieden zu machen.[163] Er darf den Christenglauben nicht schänden laßen, sondern soll so regieren, daß er der Christen Stab auf Erden und ein Licht der Christenheit sei; denn Gott hat ihn erwählt zu einem Wehrschutz der Armen, zu einem Helden der Christenheit. Wenn der Antichrist mit falscher List den Christenglauben vernichten will, soll er ihm mit Gottes Kraft Widerstand leisten.[164] Vor allen Dingen ist dies des römischen Kaisers Beruf; er ist die Säule, die

die Ehre des Christenthums auf sich trägt;[165] er soll Frieden machen durch alle Lande, denen unser Heiland bekannt ist, und Ketzer wie Heiden mit großer Kraft bekämpfen.[166] Und darin sollen die Könige dem Kaiser beistehen, damit Gottes Dienst auf Erden gemehret werde; auch sollen sie das Volk in ihrem Reiche hüten, daß es nicht den Ketzern und Heiden gleich sei.[167]

Um aber diesen Kampf für das Christenthum zu fechten, bedarf der Fürst auch persönlicher Tapferkeit; mannhaftes Wesen wird daher überall als Fürstentugend gepriesen. Es läßt sich denken, daß in den Königsgestalten unserer Heldensage dieser Zug besonders betont wird; es sind immer kraftvolle, herrliche Erscheinungen; nur ist es ein häufig wiederkehrender Sagenzug, daß die Kraft des Helden, die innere wie äußere, in seiner frühen Jugend zu schlummern scheint und erst bei einem bestimmten Anlaß unerwartet in hellen Flammen emporschlägt.[168] Manheit oder vrümekeit heißt diese Fürstentugend, manlich oder frum muß der Fürst sein.[169] Welcher Herr will, daß man ihn lobe, der lebe auch löblich, er soll mannlich und milde sein, getreu und freundlich;[170] er hält den Feinden gegenüber wacker Stand;[171] er macht nicht viele Worte, ist aber fromm zu der That.[172] Den Namen Herzog deutet, der Sache entsprechend, ein Dichter auf die demselben nothwendige Tapferkeit: ein Herzog heißt ein Heerzieher, daß auch das Volk nach ihm ziehe im Kriege; aber den Namen trägt mancher jetzt mit Unrecht, der der letzte in der Gefahr sein möchte. Ein Fürst ist ein Vorstand in der Schaar, wo er dem Feinde gegenüber stehen soll.[173] Auch hier wird Karl der Große als Typus des für den Glauben kämpfenden tapferen Königs hingestellt:[174] den Feinden ist er fürchterlich, im Volkskampfe mit Sieg beglückt, mit dem Schwerte ein tapferer Ritter;[175] er ist der tapferste Held, der je zum Könige erwählt wurde.[176] — Freilich zeigt sich auch hier die Kehrseite. Mancher Fürst ist daheim ein Held; wenn er aber in's Feld hinauskommt, wo man das Schwert ziehen soll, da hat er keine Mannheit und macht, daß er wieder nach Hause kommt.[177] Aber nicht nur eine tapfere Hand, auch ein starkes Herz muß der Fürst haben, das Schwerste darf ihn nicht dauernd beugen; er darf nicht lange klagen, denn das steht dem nicht wohl, der Leute und Lande richten soll.[178]

Dem Fürsten ziemt Wachsamkeit, damit ihm nichts entgehe: der Bischof von Mainz, der dreier Fürsten Sitz inne hat, ruhet nimmer, wenn auch Welle und Wind liegen, wenn starke Müdigkeit die wilden Thiere besiegt, daß sie sich zur Ruhe legen; er wallet hin und her; wenn er wohin sich zu wenden scheint, wendet er sich vielleicht nach entgegengesetzter Richtung, so daß man seine Reise den Wiesenwassern vergleichen kann. Er weiß wohl, Feld hat Augen, Wald hat Ohren; so macht er seiner Feinde Späher zu Thoren, mit Kranichshals kann er wohl schweigen und mit Straußenaugen sehen, mit Luchsohren spähen, und wie ein Steinbock Berge wohl ersteigen.[179] — Der Fürst muß ein erfahrener Mann sein: die ältere Sprache bezeichnet diese Eigenschaft durch wisheit, der die bescheidenheit nahe verwandt ist.[180] Diese Erfahrung können aber nur die Jahre geben; daher der Dichter von seinem jugendlichen Helden sagt: Wäre es möglich, daß Jemand in der Jugend durch Tüchtigkeit erfahren wäre, so wäre er grau und greis in seinem Herzen.[181] Wie nothwendig man Erfahrung und Reise zum Herrschen erachtete, lehren die Aussprüche Freidanks:[182] Land und Leute geirret sind, wo der König ist ein Kind, und Hugo's von Trimberg:[183] Weh dem Lande, dessen Herr ein Kind ist und an guter Weisheit blind. — Auch Vorsicht und Verschwiegenheit gehören zu den Fürstentugenden: der Fürst soll keinem Wicht gestatten, ihm mit List seine Geheimnisse abzulocken; er soll sich nicht im Gespräch übereilen, wie überhaupt in keiner Angelegenheit, denn zu allen Dingen ist Maß erforderlich.[184] Das Maßhalten in jeder Beziehung rühmt einem verstorbenen Fürsten der Dichter nach:[185] unmäßig zu scherzen vergaß er sich nie, im Trinken und Essen hielt er sich ebenso wie im Schlafen und Wachen an's rechte Maß.[186] Das Maß gehört mit zum Wesen der Zucht, die jedes Ueberschreiten bestimmter Grenzen ausschließt; und in diesem weiteren Sinne wird Zucht als Fürstentugend nicht selten erwähnt.[187] Durch keuschen Lebenswandel leuchtet der treffliche Fürst seinem Volke voran.[188] Konrad von Ammenhausen in seiner allegorischen Dichtung vom Schachspiel weist darauf hin, wie der Schachkönig nur eine Königin habe zum Vorbild für jeden König der Welt.[189]

Wir schließen den Kranz der Fürstentugenden[190] mit einer Tugend, die im vorigen Jahre den Gegenstand meiner an diesem Tage gehal-

tenen Rede bildete:[191] mit der Treue. Ich habe damals schon ausgeführt und an Beispielen aus unserer Sage und Dichtung gezeigt, wie tief eingreifend das Gefühl der Treue im Verhältniß des Fürsten zu seinen Mannen ist.[192] Milde und Treue — sie sind die volksthümlichsten, sind die am meisten gefeierten Tugenden des deutschen Königs. Es ist hier zumeist das treue Zusammenhalten in aller Gefahr des Lebens und Kampfes, das oft in rührender Weise durch den Tod besiegelt wird. Mit der Treue innig verbunden erscheint die Stäte (die Beharrlichkeit, Beständigkeit) und die Wahrheit, namentlich wo es sich um das Halten am gegebenen Worte handelt. Wir faßen daher diese drei Tugenden eines Herrschers zusammen.[193] Ein Herr soll sein endlichen (d. h. zuverläßigen, Wort haltenden) Herzens, treu und wahrhaft, milde mit seinem Gute.[194] Die Unstäte ist leider allgemein, doch steht sie niemand so schlecht als den Herren, denn deren Thun soll in allen Dingen stäte sein. Was der Herr auch spricht oder thut, er soll haben stäten Muth. Wenn der, der uns das Rechte zeigen sollte und die Wahrheit, uns das Bild der Lüge gibt und selbst nicht wahr sagt, dann steht es schlimm.[195] Aber freilich haben viele Herren wandelbaren Muth: wenn sie der Leute bedürfen, so reden sie lieb und freundlich; wenn aber die Noth verwunden ist, dann hat ihr Sold so leichtwiegendes Gold, ihre Wandelbarkeit kehrt ihnen den Rücken.[196] Der Fürst soll die Wahrheit lieben: er soll zu allen Zeiten die Wahrheit sagen, soll sie von Herzen und Sinnen lieben und sie alle Zeit mit dem Munde erzeigen.[197] Aber die rechte Wahrheit ist am wenigsten bei denen, die das meiste Gut und Land und Leute haben. Sie schwören nun hier, nun da, nun Frieden, nun Sühne; das ist der Seele ein Verderben.[198] Der Lüge soll der Fürst sein Ohr verschließen,[199] er soll sich ihr widersetzen und allen Trug haßen,[200] nicht glauben, was die Lügner sagen[201] und überhaupt auf keine Lügner hören.[202] Der getreue Fürst heißt ein Diamant der Stäte,[203] eine Schatzkammer der Treue, ein Ankerhaft der Beständigkeit,[204] eine Grundfeste,[205] ein Goldschmied,[206] ein David der Treue.[207] Am meisten zeigt sich des Fürsten treue und wahrhaftige Gesinnung im Worthalten; und daß wir diesen Zug so oft erwähnt finden, hat wieder in dem Verhältniß der Sänger zu den Fürsten seinen Grund.

Wie manche Klage ertönt, daß der Fürst ein dem Dichter gegebenes Versprechen nicht gehalten; da dürfen wir uns nicht wundern, wenn der Dichter immer und immer wieder an Worthalten, an Fürstenehre und Königswort mahnt. Es ist etwas Herrliches, wenn du dein Wort fürstlich halten kannst. Denn was dein Mund hier spricht, das soll dein Herz und Sinn halten. Deine Treue halte ganz, gleich als ob du einen Eid geschworen hättest, und brich sie nicht.[208] Königs Worte sind so stät, daß dessen Treue ganz entzwei ist, der in der Weise eines Wankelboldes sie verkehrt.[209] Königs Wort und Königs Eid sollen wahr und bewährt sein;[210] eines Königs Wort soll sich nimmermehr verwandeln.[211] Wem der Fürst etwas mit Worten verheißt, der braucht keine weitere schriftliche Urkunde;[212] denn seine Worte sind wahrhaft, ganz, und nicht brüchig, Meineid muß ihm etwas Fremdes sein.[213] Allein auch hier wißen die Dichter von der Untreue der Gegenwart zu berichten: Reine Sprüche und wahre Worte ohne Falsch und Gefährde sind nun leider selten. Der Fürsten Mund ist vierfältig; hier süße Worte, dort Hinterlist, hier Meinen und dort das Gegentheil.[214]

Die Sage und Legende aber kennt herrliche Züge von gehaltenem Königswort. Der Gemahl von Crescentia, Dietrich, dessen Bruder sein Weib in seiner Abwesenheit zur Untreue verleiten wollte und, weil ihm dies nicht gelang, sie in Elend und Noth stürzte, ist von Gott mit schwerer Krankheit geschlagen, von der ihn nur die wunderbar errettete Crescentia heilen kann, wenn er ein offenes Bekenntniß seiner Sünden ablegt. Er thut es und erhält die Gesundheit wieder; der gleichfalls erkrankte Bruder weigert sich zu bekennen, und beichtet erst, nachdem der König ihm Straflosigkeit zugesichert hat. Gleichwohl als der König erfährt, daß der einzige Bruder ihm so bitteres Leid angethan, ergrimmt er und will ihn tödten; da mahnt ihn aber Crescentia: Das heißt nicht Ehre, daß ein hehrer König so schnell sein Wort umwandelt. Und der König erwidert: Ja, ich will mein Wort halten, und will das größte Herzeleid vergeßen, das je einem Manne geschehen ist.[215] — S. Oswald, der fromme König, hat im Meeressturm gelobt, alles, worum man ihn im Namen Gottes bitte, zu gewähren. Da erscheint an seinem Hofe ein armer Pilger,

der zuerst von des milden Königs Tafel die für diesen bestimmten Speisen, dann den goldenen Becher, das gold- und silberdurchwirkte Tischtuch und endlich Land und Krone begehrt. Als der König dies alles gewährt hat, verlangt er noch seine Gemahlin. Trauernd blickt der König sein Weib an, nimmt sie bei der Hand und führt sie dem Pilger zu; trauernd legt er dessen Pilgerkleider an und ist im Begriffe, den Hof zu verlaßen und ins Elend zu gehen, als der vermeintliche Pilger ihn zurückruft und sich ihm als den allmächtigen Gott zu erkennen giebt, der seine Treue habe auf die Probe stellen wollen.[216] — Wie erscheint daneben Artus, der ritterliche höfische König, der aufs Geratewohl einem Ritter im Voraus jede Bitte gewährt und dadurch seine Königin verliert, in einem fast komischen Lichte; es ist die Verzerrung eines schönen Bildes, das in reinster Weise die Fürstentreue wiederspiegelt.

Je umfaßender die Forderungen erscheinen, welche das Mittelalter an das Ideal eines Fürsten machte, um so mehr werden wir darin eine sittlich hohe Auffaßung von dem Wesen des fürstlichen Berufes erblicken; und daß diese Auffaßung nicht nur eine wenigen erleuchteten Männern eigene, sondern im Wesentlichen die allgemeine war, das lehren die in verschiedenen Jahrhunderten und bei den verschiedensten Dichtern vorkommenden übereinstimmenden Züge, das lehren schon die Fürstengestalten unserer Heldensage, in deren einfacheren Verhältnissen natürlich auch ein einfacherer Pflichtenkreis des Fürsten zu Tage tritt.

Wir aber, die wir dankbaren Herzens unseres Landesherrn Geburtsfest heute begehen, wollen es mit Stolz bekennen, daß in ihm uns Gott einen Fürsten gegeben, an den jener ideale Maßstab angelegt seine Herrschertugenden in vollem Lichte zeigen würde. Sein Lob zu verkünden steht mir nicht zu; aber in uns allen lebt der innige Wunsch, daß ihn Gott unserem Lande, unserer Hochschule noch lange, lange Jahre erhalten und daß durch alle Zeiten ein gleich von Gott begnadetes Fürstengeschlecht zur Ehre deutschen Namens dieses Landes Scepter führen möge.

Anmerkungen.

1 Meine Liederdichter XXI, 25.

2 Hagen's Minnesinger 3, 104a.

3 Wälscher Gast 10997; vgl. 7839.

4 Heinrich der Teichner von Karajan S. 13, Anm. 8.

5 Des Teufels Netz 7378.

6 Buch der Rügen 995.

7 Vgl. noch Buch der Rügen 220; Pfeiffer, Forschung u. Kritik I, 72.

8 Uhland, Schriften zur Geschichte der Dichtung und Sage I, 237.

9 Minnesinger 2, 139a.

10 Guter Gerhard 6194; vgl. noch 5469 ff. Karlmeinet 464, 55. Minnesinger 3, 15b. 3, 52b.

11 Ritterspiegel 501, unter Berufung auf Seneca.

12 Minnesinger 3, 45a.

13 Passional ed. Köpke 673, 22.

14 Frauenlob, Sprüche 65, 7. Trachte daß dein Name deines adelichen Stammes würdig sei. Muscatblut 64, 4. Wer edel ist, wuchert nicht, wahrer Adel schämt sich dessen. Muscatbl. 76, 37. Um einen verstorbenen Fürsten läßt der Dichter Herrn Adelger, eine allegorische Gestalt, klagen: er war dem Unadel gram und konnte in adelicher Scham gar adelich gebaren; er hat in seinen Jahren Unadel nie begangen. Suchenwirt 11, 288.

15 Barlaam und Josaphat 372, 3.

16 Wälscher Gast 7895.

17 Buch der Rügen 963.

18 Freidank 74, 1. Die Fürsten sollen daran ein Vorbild nehmen, daß Fliegen, Mücken, Flöhen, Bremsen sie mühen wie einen andern Mann, der nie Land noch Schatz gewann; ihre Herrschaft dünket mich ein Wind, da Würmer ihre Meister sind. Freidank 76, 13.

19 Freidank 74, 5.

20 Zingerle, Wiltener Meistersänger-Handschrift S. 17.

21 Eisenacher Rechtsbuch II, I, Ortloff S. 682.

22 Schon ein Jahrhundert früher begegnet diese Vorstellung bei Ottacker (597a): Der König soll dabei gedenken, daß auch sein Leib, den jetzt Ehre und Macht ziert, einst Erde werden muß. Andere Stellen von Hoffahrt

der Fürsten sind noch: Eraclius 4296 und S. 167; Renner 547 ff.; Teufels Netz 7366.

23 Parzival 170, 28. Herbort von Fritzlar 139. Barlaam 372, 12. Muscatblut 64, 67. Germania 6, 96.

24 ed. Schmidt S. 34.

25 Dietrichs Flucht 3097.

26 Walther ed. Lachmann 36, 11.

27 Teichner, Anm. 237.

28 Schädel, drei mhd. Gedichte S. 24 ff. Vgl. noch Herbort von Fritzlar 136. 151. Minnesinger 3, 52ª.

29 Laiendoctrinal ed. Scheller S. 66.

30 Ebenda S. 147.

31 Kurz, Beiträge S. 359.

32 Ruolandes liet 309, 25.

33 Minnesinger 3, 107ª.

34 Lohengrin 316.

35 Muscatblut 64, 22.

36 Germania 6, 85.

37 Minnesinger 2, 194ᵇ; daher der Ausdruck: ein furchtsam Kaiser, Kaspars Heldenbuch 233ª.

38 Minnesinger 2, 139ª.

39 Buch II, Kap. 1.

40 Wartburgkrieg ed. Simrock 5, 9.

41 Minnesinger 3, 45ª. Ottacker 119ᵇ. Von Frauen nur Gutes zu reden wird dem Fürsten ans Herz gelegt: Muscatblut 66, 24.

42 Germania 6, 86.

43 Minnesinger 3, 170ª.

44 Muscatblut 64, 9.

45 Ottacker 17ᵇ.

46 Wartburgkrieg 5, 5.

47 Freidank 73, 20.

48 Wälscher Gast 3070.

49 Der gute Gerhard 5469.

50 Bruns, romantische Gedichte S. 137.

51 Wartburgkrieg 21, 6; vgl. noch Minnesinger 2, 81ᵇ.

52 Wartburgkrieg 9, 3.

53 Minnesinger 2, 360ª.

54 Tacitus, Germania 14.

55 Andreas und Elene S. XXXVIII.

56 ed. Mone 142, 2.

57 Minnesinger 2, 260ᵇ.

58 Berthold's Crane 4809. Vgl. Parzival 170, 23 - 27.

59 Dietrichs Flucht 7934. Wo der Herr alles verthut, das ist nicht herrenwürdiger Sinn; sammelt er aber allzusehr Schatz, das bringt ihm auch Unehre: Parzival 171, 9.

60 Wälscher Gast 14212.

61 Meisterlieder der Kolmarer Handschrift 66, 53.

62 Ruolandes liet 23, 6. 16.

63 Suchenwirt 7, 197.

64 Suchenwirt 11, 208. Vgl. auch Turnei von Nantes 3: Er schuf mit seinem Schilde und seiner Milde, daß man ihm Würdigkeit zuerkannte; fremde und arme Ritterschaft berieth er mit reichen Gaben.

65 Den Gehrenden büßte er ihren Kummer. Grundriß von Hagen S. 204; mit gebender Hand berieth er mit Freuden die gernde diet Suchenwirt 7. 175; um den Verstorbenen klagt der die Milde allegorisch bezeichnende Mildemar: kein gehrender Mann sei unbeschenkt von ihm geschieden. Suchenw. 11, 232. Vgl. noch folgende Stellen: Walther 36, 15. Herbort 147. Krone 433. Minnesinger 2, 356a. 3, 45a. 52b. 107a. Barlaam 6, 28. 372, 11. Meleranz 12622. Mitteldeutsche Gedichte 40, 6. Germania 6, 83. Karlmeinet 464, 54. Kurz, Beiträge 168 ff. Suchenwirt 1, 49. 6, 107.

66 Minnesinger 3, 169b. 170b. Er vergilt Lob und vergilt Kunst, er gibt dem Gehrenden hohen Muth, er ist ein Kaufmann alles dessen, was ein reines Herz begehren kann. Minnesinger 2, 204b.

67 Minnesinger 3, 107a.

68 Ebendaselbst 3, 107b.

69 Ebendaselbst 3, 107b.

70 Ebendaselbst 3, 5b.

71 Wartburgkrieg 3. Von einem Verstorbenen heißt es (Suchenw. 7, 31), er nahm rechter Milde wahr, recht wie der edle Adler, der austheilt mit mildem Muth: so hat der Herr sein Gut um Gottes und der Ehre willen vertheilt. Die Tugend steigt gleich dem Adler empor (Wartburgkr. 13, 16); er schwebt über allen hoch empor wie ein Adler (Minnesinger 2, 81a); er ist ein Adler, wenn andre Fürsten Falken sind (Wartburgkrieg 11, 15), oder noch mehr: ihm gegenüber erscheinen die andern wie die Krähen neben dem Adler (Ottacker 22b).

72 Eisenacher Rechtsbuch II, 1.

73 Walther von der Vogelweide von Pfeiffer 136.

74 Germania 5, 100.

75 Frauenlob, Sprüche 329, 17.

76 Germania 2, 455.

77 Minnesinger 3, 52b.

78 Pfeiffers Ausgabe Nr. 101.

79 Eine dürkele Hand zu haben wird auch anderwärts dem Fürsten gerathen. Bertholds Crane 1933.

80 Gesammtabenteuer 2, 647. Dem König Philipp von Schwaben hält Walther (Nr. 101) vor, daß die ihn genau kennten ihn ziehen, er sei nicht aus freien Stücken milde, d. h. seine Freigebigkeit sei nicht der Ausfluß einer wahrhaft königlichen Gesinnung.

81 Minnesinger 3, 45 a.

82 Minnesinger 3, 5 a.

83 Der steirische Ottacker rühmt freilich (119 b) neben Rudolfs andern Tugenden auch seine Freigebigkeit (vgl. 341 b).

84 Meisterlieder der Kolmarer Handschrift 134, 1.

85 Minnesinger 3, 12 a.

86 Frauenlob, Sprüche 329.

87 Freidank 87, 18.

88 Freidank 87, 6.

89 Keller, Erzählungen aus altdeutschen Handschriften S. 1.

90 Mai und Beaflor 87, 30—88, 8. Daher gibt der schlechte Rathgeber den Rath, keine Gäste zu laden, sondern alles allein zu verzehren (Bruns, romantische Gedichte S. 138), sich von den Leuten zurückzuziehen (S. 138), nichts zu verschmähen, was ihm durch die Gurgel gehen kann, nur auf seinen Vortheil bedacht zu sein, ohne an das Heil der Seele zu denken (S. 132).

91 Laiendoctrinal 149; vgl. Mai nud Beaflor 2, 21.

92 Freidank 76, 5.

93 Freidank 77, 20.

94 Minnesinger 3, 52 b.

95 Ebendaselbst 3, 107 a.

96 Frauenlob, Sprüche 413, 3.

97 Minnesinger 2, 356 b.

98 Ebenda 3, 107 a.

99 Dietrichs Flucht 2331.

100 Suchenwirt 7, 26.

101 Suchenwirt 11, 212.

102 Die Ehre und das Lob des Fürsten wacht in manchem Lande: so strebt nach hoher Würdigkeit sein Herz und auch sein Muth und alle seine Sinne, er trachtet Nacht und Tag, wie er mit Heldenwerken Ehr' und Lob gewinne; er ist so ehrenreich, daß man ihn mit Ehren wohl einem Tugendbrunnen vergleichen kann (Minnesinger 3, 107 b). Dem Bischof von Mainz legt ein Dichter neun Herzen bei: sein Herz hat seinem Leibe das Versprechen gegeben, immer nach Ehre zu trachten; er hat solches Verlangen nach ihr, daß nie ein hungriger Bär nach süßem Honig solche Sehnsucht empfand (2, 210 b); ein andrer Dichter sagt, sein Gönner trachte so nach Ehre wie der Falke in den Lüften nach einem Vogel (3, 45 a). Der Name des Dänenkönigs Erich wird so gedeutet: er heiße mit Recht Erich, denn sein Sinn und Herz sei ehrenreich (3, 61 a).

103 Renner 559.

104 Oswald von Wolkenstein S. 80.

105 Minnesinger 2, 144 b.

106 Eisenacher Rechtsbuch II, 1.

107 Minnesinger 2, 202 b: er will sich so Gerichtes sättigen, sein hochgetragnes Schwert muß die Schuldigen treffen: Wißt, ihr Friedebrecher, daß man euch von den Friedehaltenden trennt.

108 Ebendaselbst 2, 260 a.

109 Ebendaselbst 3, 11 a.

110 Weinhold, deutsche Fried- und Freistätten S. 13.

111 Wälscher Gast 1719.

112 Freidank 72, 21. Sei ein guter Richter, mahnt der König seinen Sohn: Meleranz 12627.

113 Teufels Netz 7394; vgl. noch Minnesinger 2, 202 a. 2, 356 b. Frauenlob, Sprüche 413, 4. Kurz, Beiträge S. 168. Hagens Grundriß S. 204.

114 Passional ed. Köpke 673, 40.

115 Wiltener Meistersängerhandschrift S. 17. Neben dem Rechte steht aber die Gnade: gnädig sollst du bei Rechte sein: Bruns, romantische Gedichte S. 137.

116 Gesammtabenteuer 3, S. CLXIII.

117 Ruolandes liet 23, 10.

118 Er war der beste Richter, den je ein Auge gesehen. Gesammtabenteuer 2, 637.

119 Gesammtabenteuer 2, 637 und 3, S. CLXIII. Auch von Otto's I Gerechtigkeitsliebe weiß die deutsche Poesie zu berichten: er lehrte Herz und Sinn mit kaiserlicher Pflicht an Frieden und gut Gericht; er befliß sich Gottes Gebot zu minnen nach der Lehre, die Karls hohe Weisheit an das Gericht gelegt hat; er überschritt niemals was das alte (d. h. das von Karl eingesetzte) Recht ihm gebot Guter Gerhard 88 ff. Auch Rudolfs I Gerechtigkeit rühmen die Dichter: Minnesinger 3, 45 a.

120 Bruns, romantische Gedichte S. 137; vgl. Germania 6, 83.

121 Walther 36, 13. 18 Lachm. Nimm das Recht in die Hand, tröste Elende und Arme: Muscatblut 66, 18.

122 Minnesinger 3, 45 a.

123 Muscatblut 67, 49. Er soll die Armen vor Gewalt schützen, den Reichen seinen Gruß bieten: Hagens Grundriß 204.

124 Barlaam 372, 15; vgl. Germania 6, 97.

125 ed. Rückert S. 17.

126 Buch der Rügen 945. Von einem verstorbenen Fürsten rühmt Suchenwirt (5, 25): Selbst saß er zu Gericht den Armen und den Reichen. Frage und Urtheil wurden schlicht, Unrecht mußte von ihm

weichen. — Um dem Rechte keine Gewalt anzuthun, soll der Fürst beide Parteien hören: Muscatblut 76, 61.

127 Lohengrin 6557.

128 Bruder Berthold 144, 26. Der Fürst schirme mit des Friedens Schild vor Gefahren Wittwen und Waisen (Ottacker 191 b); er heißt daher Schirmer der Wittwen und Waisen (191 b) oder ein mächtiger Friedeschild derselben in der Noth (Suchenwirt 3, 42).

129 Suchenwirt 3, 106; vgl. auch Buch der Rügen 949. Germania 6, 97. O Kaiser, sagt Oswald von Wolkenstein (S. 82), schirme mit dem Schwert, und wer dazu gesegnet ist, das Recht und den Glauben mehrt gewaltiglich zu aller Frist, beschützt die Wittwen und Waisen, Arm und Reich.

130 Nibelungenlied 1429. Vgl. Kudrun 569, 1. 2.

131 Weinhold, Fried- und Freistätten S. 18.

132 Muscatblut 64, 37.

133 Bertholds Predigten 362, 33.

134 Stricker, kleinere Gedichte 12, 85.

135 Des Teufels Netz 7400.

136 Ebenda 7428.

137 Oswald von Wolkenstein S. 100.

138 Des Teufels Netz 7162.

139 Ebenda 7179.

140 Ebenda 7324. Sie nehmen ihren Landsaßen liegendes und fahrendes (7463), wenn sie das übrige im Kriege aufgezehrt haben (7593).

141 Laß die an deinem Rathe sein, die rechtschaffen und wahrhaftig sind. Barlaam 372, 25.

142 Freidank 72, 7.

143 Laiendoctrinal 148; auch keine zornigen Rathgeber darf er haben. Er soll die frommen (braven) immer bei sich haben, denen Recht, Scham und Ehre bekannt ist. Muscatblut 64, 11. Fromme Ritter und Knechte sollen in seiner Umgebung sein; wer unbekannt und ungenannt an Ehren sei, dem steh nicht bei, sondern flieh ihn (64, 32); die Frommen soll er zu Vertrauten machen (Germania 6, 84) und sie in seinen Rath aufnehmen (Muscatblut 66, 79). Ihr hohen Fürsten, räth Frauenlob (Sprüche 292, 8), seht euch vor; da Falschheit die Thür errungen hat im Rathe, so habt den Daumen an der Hand, seht zu, wem ihr Leben und Ehre befehlt.

144 Von der fursten ratgeben ed. Vilmar 678 ff. 744 ff.

145 Ebendaselbst 812 ff. Vor sieben Dingen namentlich soll ein Rathgeber sich hüten: 996 ff. Hat aber der Fürst gute Rathgeber, so soll er ihnen auch folgen: Glaubt nicht was euch die Lügner sagen und folget gutem Rathe (Walther 36, 19). In der Schilderung eines Fürsten heißt es: er folgte seiner Leute Rath, was noch Fürsten wohl ansteht; folgen die weiser Lehre, davon steigt ihre Ehre (Dietrich's Flucht 1909 H.). Sie sollen sich

dagegen hüten vor dem Mann, der viel kläffen kann, denn die Kläffer sind von falscher Treue (Germania 6, 86). Er soll nicht dem bösen Rathe folgen. Wer Falsch im Herzen trägt, freut sich am Schaden seines Herrn (Germania 6, 86). Von Rudolf I wird gerühmt, daß er falschen Rath haße (Minnesänger 3, 45 a), von einem anderen, daß er auf falsche Räthe, die Würde und Ehre kränken, nicht achtete (Suchenwirt 1, 72). Die guten soll er lieb haben, die bösen mit Zorn gehen laßen, alle Schmeichler sollen ihm verächtlich sein (Buch der Rügen 973); er soll alle bestrafen, die ihn unterweisen wollen, wie er gefürchtet und grausam werde (Kurz, Beiträge S. 168).

146 Kleinere Gedichte von dem Stricker 12, 113.

147 Freidank 73, 12.

148 Muscatblut 76, 31.

149 Ottacker 353.

150 Renner 673 ff.

151 In dem Rathe der Thiere wird dem Thierkönig auch der Rath gegeben, Gott über alle Dinge zu fürchten: Bruns, romantische Gedichte S. 136.

152 Barlaam 371, 33. Gott zu minnen räth dem Fürsten auch ein Spruch unter Walther's Namen: Walther 36, 18.

153 Minnesinger 3, 45 a.

154 Meleranz 12624. Am Grabe des Verstorbenen klagt der allegorische Ritter Gottlieb und gedenkt der Liebe des Fürsten zu Gott (Suchenwirt 11, 100. 200.) Gott dienen vor allen Dingen lehrt in einer Fürstenunterweisung Muscatblut (66), und Heinrichs des Stolzen Frömmigkeit schildert das Rolandslied (309, 13) in folgenden Zügen: An seinem Hofe wird nimmer Nacht, ich meine, das ewige Licht geht ihm nimmer aus, der Herr übt alle göttliche Lehre, seinem Schöpfer opfert er Leib und Seele, gleich wie David. Wo er gefehlt hat, da steht er ihm zu Gerichte am jüngsten Tage.

155 Muscatblut 64, 16.

156 Germania 7, 98.

157 Eisenacher Rechtsbuch II, 1.

158 Ihm wird gerathen, nicht nach dem Glauben zu leben, für den er einst die Seele geben müße (Bruns, romantische Gedichte S. 137), und der Seele zu hüten, weil diese einst schwer dafür büßen muß, was der Leib hier thut (Barlaam 372, 28); er muß nach des Priesters Lehre leben (Wartburgkrieg 5, 8).

159 Minnesänger 3, 107 a.

160 Ebenda 2, 202 a.

161 Germania 6, 99. Ottacker hebt das namentlich an Rudolf I hervor (119 b).

162 Minnesänger 3, 5 a.

163 Der gepriesene Fürst heißt daher ein orthaber der Christenheit, des Christenthumes Ehrenkleid, die Grundveste christlichen Glaubens: Minnesinger 2, 356 b.

164 Museatblut 67, 55. 61. 71.

165 Ottacker 805 b.

166 Buch der Rügen 953.

167 Buch der Rügen 1035.

168 Uhland, Schriften zur Geschichte der Dichtung und Sage 1, 228.

169 Vergl. Parzival 172, 7. Minnesinger 3, 52 a. 3, 107 a. Walther 36, 12. Ottacker 191 b. Suchenwirt 5, 57. 11, 257.

170 Minnesinger 2, 356 a.

171 Wartburgkrieg 5, 13.

172 Herbort von Fritzlar 143. Er versteht mit dem Schilde umzugehen und tritt den Feinden offen entgegen (Herbort 148); er ist klug und schlau im Kriege, zugleich aber auch mannlich in harter Gefahr (Ottacker 191 b). Der tapfere Fürst ist schnell wie ein Falke auf Heldenwerk (Minnesinger 3, 107 a), am meisten aber wird er mit dem Löwen verglichen: Der Landgraf von Thüringen hat den Feinden gegenüber wohl des edlen Löwen Muth (Wartburgkrieg 3). Auf den Löwen und Adler in einem Walther'schen Spruche habe ich schon oben hingewiesen; die gleiche Zusammenstellung hat Vintler's Blume der Tugend (Germania 5, 101); mit dem Löwen vergleicht den tapferen Fürsten auch der Meisner (Minnesinger 3, 107 b).

173 Wiltener Meistersängerhandschrift S. 17. So nennt Christum ein Dichter einen Herzogen, der den Seinen vorausgezogen: Minnesinger 3, 60 b.

174 Bei der Wahl eines Königs kommt auch das in Betracht, daß er gern zu Streite fahre: Karlmeinet 464, 54 ff.

175 Ruolandes liet 23, 5.

176 Ebenda 66, 16. Auch unter Otto's I Tugenden wird seine Mannheit hervorgehoben: Guter Gerhard 81 ff. Von Rudolf von Habsburg heißt es: er ist ein Held an Tugend unverzagt: Minnesinger 3, 45 a, wo Tugend die Tüchtigkeit, auch Waffentüchtigkeit, bezeichnet. Von Heinrich dem Stolzen rühmt der Dichter (Ruol. 309, 6), daß Gott ihm die Kraft gegeben, alle seine Feinde zu bezwingen, und daß er seine Fahne nie zur Flucht wendete.

177 Museatblut 66, 31. Wenn die Fürsten in's Feld ziehen, sitzen sie auf einem Heerwagen, der mit Eisen umschlagen ist; den jagen sie durch das Heer und tragen die Banner empor und laßen die Heerfahnen fliegen (Teufels Netz 7241); der feige Fürst darf, verachtet von seinen Genoßen, nicht bei anderen Fürsten stehen (Kaspar's Heldenbuch 193 b).

178 Ottacker 208 b.

179 Minnesinger 2, 210 b. Der schlechte Rathgeber räth dagegen dem

Fürsten, faul und träge zu sein und jede Unbequemlichkeit zu meiden: Bruns, romantische Gedichte S. 139.

180 Vgl. Minnesinger 3, 52 a. 3, 107 a; volle Kraft der Sinne: Minnesinger 2, 202 a; bescheiden in allen Dingen zu sein, d. h. vorsichtig und klug, wird daher dem Könige gerathen (Meleranz 12635); der kluge Fürst gehört zum Gesinde der bescheidenheit (Ottacker 119 b).

181 Herbort von Fritzlar 130.

182 Freidank 72, 1.

183 Renner 2180; vgl. auch Laiendoctrinal ed. Scheller S. 69, wo auf Salomon Bezug genommen ist.

184 Muscatblut 67, 19. Dieselbe Lehre ertheilt der Verfaßer des wälschen Gastes (12993): ein Herr soll es niemals zu eilig haben, ohne Rath (Ueberlegung) thut selten jemand wohl.

185 Suchenwirt 11, 128.

186 Vgl. noch Minnesinger 3, 52 b. 3, 107 a.

187 Der tugendhafte Fürst heißt eine Jungfrau an Zucht (Minnesinger 3, 52 b), ein Leitstab (3, 107 a), ein Minner (3, 107 a), ein Vogt der Zucht (3, 169 b), ein Bild vollkommener Zucht (2, 202 a), Zucht und Ehre sind seine Rathgeber (Flucht 2329 H.), Scham und Zucht sein Hort (Suchenwirt 6, 57), nie kommt aus seinem Munde ein unzüchtig Wort, allen unzüchtigen Sitten ist er feind (Suchenwirt 11, 114), wo überall das Wort in jenem weiteren Sinne zu faßen ist.

188 Vgl. Minnesinger 3, 52 b. Ottacker 208 b. Bruns, romantische Gedichte S. 138. Germania 6, 96. Keuschheit in Worten und Werken wird empfohlen: Barlaam 372, 19. Der Fürst heißt ein Erzieher der Keuschheit und des Maßes: Minnesinger 3, 107 a.

189 Kurz, Beiträge S. 169.

190 Vgl. Minnesinger 3, 52 a.

191 Die deutsche Treue in Sage und Poesie. Leipzig 1867.

192 a. a. O. S. 6 ff.

193 Schon daß sie so häufig an Fürsten gerühmt und erwähnt werden, läßt ihre Bedeutung ermeßen. Vgl. Kaiserchronik 15185. Herbort 146. Krone 434. Minnesinger 2, 356 a. 3, 15 b. 45 a. 52 b. Walther 36, 17. Mai und Beaflor 15, 37. Barlaam 372, 27. Guter Gerhard 92. Frauenlob, Sprüche 413, 1. Turnei von Nantes 1 ff. Ottacker 119 b. Suchenwirt 1, 70. 6, 58. 123. 7, 58. 11, 95. Bruns S. 136.

194 Minnesinger 3, 91 b.

195 Wälscher Gast 1981. Es ist von einem Herren unwürdig gehandelt, wenn er sich der Unstäte nicht schämt: Minnesinger 3, 12 a.

196 Frauenlob, Sprüche 58.

197 Kurz, Beiträge S. 168.

198 Ebendaselbst S. 170. 171.

199 Von Karl dem Großen heißt es ausdrücklich: er haßt die Lügner: Ruol. 66, 19. Karl 2319.

200 Barlaam 372, 20.

201 Walther 36, 19.

202 Muscatblut 64, 38.

203 Minnesinger 2, 356 b.

204 Minnesinger 2, 202a.

205 Ebenda 3, 107 a.

206 Ebenda 3, 169b.

207 Ebenda 3, 52 b. An Heinrich dem Stolzen rühmt das Rolandslied (309, 16): Untreue ist ihm leid, er minnet rechte Wahrheit; an seinem Hofe kann man finden alle Stäte und alle Zucht.

208 Muscatblut 64, 56.

209 Der jüngere Titurel 2457.

210 Tristan 247, 23.

211 Salman und Morolt 48a (335).

212 Suchenwirt 6, 114.

213 Suchenwirt 3, 58. Er heißt daher ein Mund gewisser Worte d. h. der nur zuverläßige Worte ausspricht: Minnesinger 2, 202a; hat er einmal etwas ausgesprochen, so muß er auch dabei bleiben: Meleranz 12623; vgl. Germania 6, 84.

214 Suchenwirt 6, 58.

215 Kaiserchronik 12753 ff.

216 Sant Oswaldes Leben, ed. Ettmüller, 3133 ff.

Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.





Verlag von F. C. W. Vogel in Leipzig.

Die deutsche Treue

in

Sage und Poesie.

Vortrag

gehalten

am Geburtstage Seiner Königlichen Hoheit des Großherzogs
von Mecklenburg-Schwerin

Friedrich Franz

am 28. Februar 1867

von

Dr. Karl Bartsch,
ordentl. Professor der deutschen und romanischen Philologie, derzeitigem Rector
der Universität Rostock.

Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.